Einzelpreis 40 Mark

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

Morgen-Ausgabe

Jahrg. 216 Nr. 74

Bezugspreis: monatlich M 2000.— mit Zustellgebühr. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Briefträger und unsere Austrägerinnen entgegen. — — Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schadenersatz. — —

Halle-Saale

Mittwoch, 14. Februar 1923

Anzeigenpreis: Die 8gespaltene 54 mm breite mm-Grundzeile 100.— M. Kleine Anzeigen 80.— M. Familienanzeigen 60.— M. Die 8gespaltene 90 mm breite mm-Reklamezeile 400.— M. Rabatt nach Tarif, Erfüllungsort Halle-Saale

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto Leipzig 20 512.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr 6209 Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Emmerich, Wesel und Gelsenkirchen „erobert"

Emmerich, 13. Februar.

Heute morgen ½8 Uhr setzten die Belgier über den Rhein und besetzten das Hauptzollamt Hafenkopf und das Zollamt Euwer. Die Hauptstraßen am Rhein wurden mit Maschinengewehren gesperrt. Augenblicklich finden Verhandlungen über die Unterbringung der Besatzungstruppen (100 Mann und 5 Offiziere) statt.

Wesel, 13. Februar.

Heute morgen 8 Uhr wurde das Zollamt von den Belgiern besetzt. Zollrat Bulle und Oberzollinspektor Welle wurden interniert. Rathaus und Bahnhof wurden alsbald besetzt. Die Besatzungstruppe ist 1½ bis 2 Kompagnien stark. Für Mittags wurde eine Stadtverordnetensitzung anberaumt.

Gelsenkirchen, 13. Februar.

Heute morgen sind starke Abteilungen französischer Kavallerie und Artillerie mit Tanks von Recklinghausen in die Stadt Gelsenkirchen eingedrungen. Die Hauptwache und das Polizeipräsidium wurden unter Anwendung von Gewalt entwaffnet. Die Polizeibeamten wurden abgeführt und unterwegs blutig geschlagen. Sie mußten im Parademarsch gehen. Es geschah alles, um sie so schmählich wie möglich zu behandeln. Man nimmt an, daß das infolge der gestrigen Zwischenfälle geschehen ist.

Heute Nachmittag wurde der Oberbürgermeister Bebelstedt und der Bürgermeister Antoni sowie der Polizeipräsident Stieler unter großem Aufgebot von Tanks und Truppen verhaftet. Außerdem wurde der Major der Schutzpolizei Punnow und der Vorsteher der Reichsbank Jurk verhaftet. Die Truppen besetzen das Rathaus sowie die Post besetzt. Starke Truppenteile lagern in den Straßen.

In einer außerordentlichen Stadtverordnetensitzung teilte der dienstälteste Beigeordnete Baurat Brendt mit, daß der französische Major heute vormittag von der Stadt die Zahlung von 100 Millionen Mark bis morgen mittag forderte als Sühne für den Zwischenfall mit den beiden Gendarmerieoffizieren. Dieses wurde vor der Stadt abgelehnt. Die Stadtverordnetenversammlung beschloß, morgen eine Abordnung zu General Degoutte nach Düsseldorf zu senden, um wegen der Freilassung der Verhafteten zu verhandeln.

Gegen 4 Uhr nachmittags ist die gesamte französische Besatzung wieder aus Gelsenkirchen abgezogen. Die besetzten Gebäude sind wieder geräumt. Der alte Zustand der früheren Besetzung ist wieder hergestellt. Ueber das Schicksal der verhafteten Personen ist noch nichts zu erfahren.

Paris, 13. Februar.

Im Anschluß an die Meldung von der Besetzung von Wesel und Emmerich durch die belgischen Truppen ist es dem „Echo de Paris" zufolge möglich, daß die französischen Truppen aus ähnlichen Gründen Darmstadt besetzen werden.

Autofallen, Besetzungen und Verhaftungen

Essen, 13. Februar.

Von der Besetzungsarmee wurden an den Knotenpunkten innerhalb der Stadt und in den Außenbezirken französische Posten aufgestellt, die sämtliche Personen- und Lastkraftwagen beschlagnahmen. In unmittelbarer Nähe der französischen Posten halten sich Kriminalbeamte der Besatzungstruppen auf.

Der von den Franzosen durch Gewaltmaßnahmen stark eingeschränkte Telegraphenverkehr ist im Laufe des gestrigen Nachmittags gänzlich stillgelegt worden, nachdem sie die letzten Stromzuführungsleitungen unterbunden hatten. Telegraphendirektor Zehme übernahm nach der Ausweisung des Oberpostdirektors Jünger die Leitung des Telegraphenamtes Essen. Vor dem Postamt wurden infolge der wütenden Erregung der Bevölkerung gegen die französischen Besatzungstruppen die Posten verstärkt und ein Maschinengewehr aufgestellt.

Die Bahnhofshalle wurde im Laufe des gestrigen Tages zweimal von den Franzosen geräumt. In den Abendstunden wurde der Schupobeamte Görlich grundlos von Franzosen schwer mißhandelt und in einen Polizeikeller gebracht, wo er zurzeit noch festgehalten wird. Wie weiter mitgeteilt wird, werden Zivilisten auf der Straße von französischen Offizieren blindlings mit der Reitpeitsche verbleut. So sind bei einer Polizeiwache gestern allein 22 Anzeigen über Mißhandlungen deutscher Zivilisten durch französische Offiziere eingegangen.

Die Erregung, welche infolge der letzten Vorkommnisse, besonders infolge des ausgiebigen Gebrauches der Reitpeitsche gegen wehrlose Zivilisten, sich der Bevölkerung bemächtigt hat, veranlaßte den Polizeipräsidenten, einen Aufruf zu erlassen, in dem er mit Rücksicht auf den Ernst der Lage das Publikum ermahnt, Ruhe und Besonnenheit zu zeigen und die Polizei in ihrer schweren Aufgabe zu unterstützen.

Ueber die letzten Vorgänge in der Stadt wird noch bekannt, daß durch einen Schuß aus der Pistole heraus, der von den Franzosen abgegeben wurde, der jugendliche Walter Rulhoff am Schenkel schwer verletzt wurde.

Recklinghausen, 13. Februar.

Gestern nachmittag wurden die Zechen Ewald und Erkenschwick von den Franzosen besetzt. Die Nachmittagschicht ist darauf sofort ausgefahren. Im Verlaufe der Verhandlungen wurden drei Mitglieder des Betriebsrates festgenommen, nach kurzer Zeit aber wieder freigelassen. Betriebsrat und Aktionsausschuß werden am Donnerstag vormittag zur Lage Stellung nehmen.

Bohwinkel, 13. Februar.

Die Verhaftung des Bürgermeisters von Bohwinkel, Dr. Landsberg, erfolgte mit Hilfe einer starken französischen Truppenabteilung mit aufgepflanztem Bajonett. Der Verhaftete wurde in einem Auto nach Elberfeld abgeschoben und an der Landstraße in einem Außenbezirk abgesetzt. Die städtischen Beamten, Arbeiter sowie die Kaufleute traten zum Protest gegen die Verhaftung in den Ausstand.

Kirchberg (Hunsrück), 13. Februar.

Bürgermeister Grell wurde gestern von den Franzosen verhaftet und im Kraftwagen mit unbekanntem Ziel weggebracht.

Weygandt übernimmt die Leitung

Paris, 13. Februar.

Wie „New-York Herald" aus gutunterrichteten Kreisen wissen will, soll General Weygandt persönlich die Leitung der Maßnahmen im Ruhrgebiet übernehmen und General Degoutte nach Mainz zurückkehren, um den Oberbefehl über die Besatzungstruppen am Rhein zu führen. Degoutte soll eine französisch-belgische Wirtschaftskommission beigegeben werden, der aber die Italiener nach ihren eigenen Erklärungen fern bleiben.

Für eilige Leser

Am Devisenmarkt machte sich gestern einige Nachfrage geltend. Der Effektenfreiverkehr war dagegen äußerst zurückhaltend. Der Produktenmarkt war ruhig.

*

In Gelsenkirchen eroberten die Franzosen mit Kavallerie, Artillerie und Tanks die Hauptwache und das Polizeipräsidium.

*

Gelsenkirchen ist gestern nachmittag wieder geräumt, die Verhafteten sind mitgeführt worden.

*

Wesel und Emmerich sind gestern besetzt worden.

*

Verschiedentlich wurden Zechen von Franzosen besetzt. Die Folge war, daß die Arbeit auf den betroffenen Zechen eingestellt wurde.

*

Der Bürgermeister von Bohwinkel ist verhaftet und ausgewiesen worden.

*

Die Ausschreitungen der Franzosen gegen Schutzpolizeibeamte und Zivilisten dauern an.

*

Im besetzten Gebiete sind allerorten Autofallen eingerichtet worden, wo die durchkommenden Autos beschlagnahmt werden.

*

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" in Essen ist auf 14 Tage verboten worden. Vor dem Hause steht ein Doppelposten.

*

Die Telephonverbindungen nach Holland sind fast sämtlich zerstört.

*

Ein Vertrauensvotum des Kammerausschusses in Paris betreffend die Ruhraktion wurde vom Einbringer wieder zurückgezogen.

*

Frankreich muß für seine Zahlungen im Ruhrgebiet täglich 500 Millionen Papiermark an Ort und Stelle aufkaufen.

*

In Gibraltar sind das Kriegsschiff „Coventry" und die zur adriatischen Flotte gehörige Zerstörerflottille eingetroffen und nach dem östlichen Mittelmeer weitergefahren.

*

Mustafa Kemal Pascha ist in Smyrna eingetroffen.

*

Das englische Parlament ist gestern mit der Thronrede eröffnet worden.

*

Der österreichische Finanzminister Dr. Kienböck hat gestern die Verhandlungen in Brüssel erfolgreich abgeschlossen und sich nach Amsterdam begeben.

*

Der spanische Oberkommissar in Marokko, Villanueva, ist zurückgetreten.

Dollar amtl. 27630,75 G.

Wer Judas ist

Dem „Volksblatt" zur Kenntnis.

Wer ist Judas?, so fragt erstaunt das hiesige „Volksblatt" am Montag. Eine Antwort vermag es auf der halben Spalte, die es dieser Frage widmet, nicht zu finden. Es fängt zunächst damit an, über die Unsichtbarkeit von Verhandlungsmöglichkeiten und dem Unverstand Poincarés zu jammern, geht dann im zweiten Abschnitt auf die Unzuverlässigkeit der W. T. B.-Berichte ein (worin wir ausnahmsweise einmal mit dem „Volksblatt" übereinstimmen), um im dritten und vierten Absatze, die an Ausdehnung zusammen 35 v. H. des aufgewendeten Platzes, an Geist einen vielfach kleineren Prozentsatz beanspruchen, endlich der Frage näher zu kommen, wer Judas ist.

Wer sich an die Ausführungen des „prominenten Vertreters" Dr. Breitscheid in London erinnert, wo er sagte, daß seiner (Gott sei Dank nur „seiner" und dazu noch „unmaßgeblichen"!) Meinung nach Deutschland bereit sei, auch zu verhandeln, solange das Ruhrgebiet noch besetzt ist, wird zugeben müssen, sofern er eben nicht von jenem Breitscheidschen Geiste umnebelt ist, daß die von uns gewählte Ueberschrift „Judas Breitscheid" jedes weitere Kommentar überflüssig machte und alles sagte, was ein ehrlicher Deutscher zu solch einem Benehmen überhaupt nur sagen kann. Um nun uns seinen Lesern recht herabzusetzen, verschweigt das „Volksblatt" schamhaft den Passus von der Ruhrbesetzung und schreibt nur, daß Breitscheid in London keinen Zweifel darüber gelassen habe, „daß jede Verhandlungsmöglichkeit ausgenutzt werden muß."

Diese Art von Polemik mit halben Zitaten ist man ja allmählich von Blättern vom Schlage unseres Volksblattes gewohnt, und es verlohnt nicht, viel Worte darüber zu verlieren. Immerhin müssen wir aber Verschiedenes aus dem letzten Absatze des erwähnten Artikels noch etwas näher betrachten. Da ist zunächst der „prominente Vertreter einer Partei, die im Abwehrkampf in vorderster Linie steht und ohne die Poincaré längst seinen Willen hätte durchsetzen können.

Der prominente Vertreter Breitscheid war früher einmal liberal, rutschte dann immer weiter nach links herunter, um schließlich bei der U. S. P. zu landen. Er ist ein hervorragend ehrgeiziger Mensch, der, wie man sagt, auch jetzt noch nicht den Gedanken aufgegeben hat, einmal Reichskanzler oder Minister des Aeußern zu werden. Seinen Befähigungsnachweis dürfte er in den Augen seiner Genossen vielleicht mit seinem Interview in London erbracht haben, in den Augen anderer Deutscher dürfte ihm das nicht geglückt sein. Er wird als ein Phantast geschildert, als ein kleiner Cäsar, der keine anderen über sich dulden mag. Daher kann man ihm das Beiwort prominent — hervorragend — wohl zubilligen. Zweifellos wird er versuchen, wie das ja seit der Vereinigung vom 24. September v. J. in Nürnberg öfters zu bemerken war, die Führung der „Vereinigten" an sich zu bringen oder — es wird wieder einen Knacks im frischgeleimten Gleichheitstopf geben.

Dann die „Partei, die im Abwehrkampf in vorderster Linie steht usw.!" Seit 1918 hat die Partei Gelegenheit gehabt, unter eigener Führung den Abwehrkampf gegen das Versailler Diktat aufzunehmen. Sie hat während der ganzen Zeit mit erhobenen Händen in vorderster Linie gestanden und sie würde auch lieber heute als morgen wieder die Hände hochheben und sich ergeben, wenn sie nicht fürchtete, daß viele von denen, die sie zu den ihren zählt und die, z. T. vielleicht aus Phlegma, z. T. aus wirtschaftlichen Gründen noch immer ihren Parteibeitrag zahlen, die ihr aber innerlich schon längst entfremdet sind, offen ihre Reihen verlassen würden, wenn sie jetzt kapitulieren würde. Erst bürgerliche Führer haben die sozialdemokratische Partei durch Aufrüttelung des Nationalbewußtseins ihrer Mitglieder — nicht ihrer Führer — mit in die Front gebracht. Und schon bereiten die Führer sich vor, dem Kampfe ein ebenso schmähliches Ende zu bereiten wie 1918. Die Partei mit den Führern steht nicht in vorderster Linie im Abwehrkampf, sondern nur die Arbeiter, die einst z. T. der Partei angehörten.

Weiter darf natürlich auch nicht der Angriff auf die „deutschen Großagrarier, das profitgierigste Element unseres Volkes, die die französische Ruhraktion dazu ausnutzten, die Viehmärkte des Ruhrgebietes unmittelbar nach der Besetzung reichlich zu beschicken, um die dort hochgeblisbenen Preise in die unergründlich tiefen Taschen stecken zu können," fehlen. Dem Verfasser sollte doch bekannt sein, daß ein reichliches Angebot die Preise niedrig hält, und wenn auf den Viehmärkten im Ruhrgebiet hohe Preise geboten wurden, so ist das eben eine Spekulation aus Viehhändlerkreisen, die man aber nicht der Landwirtschaft in die Schuhe schieben darf, wenn man es parteipolitisch und anderen naheliegenden Gründen tut.

Wenn das „Volksblatt" die Verteidigung ihres Breitscheid an einen Entrüstungsgesang über unzuverlässige Berichterstattung anhängt, so möchte es dadurch offenbar den

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192302141-11/fragment/page=0001

Eindruck erwecken, als ob es nicht ausgeschlossen sei, daß selbst die abgemilderte Form, in der es seinen Lesern den Hochverrat ihres „Prominenten" mitteilt, durch die ††† bürgerlichen Nachrichtenagenturen entstellt sei, und daß Herr Breitscheid ein Opfer der Bourgeoisie sei. Das ist nicht der Fall, denn der „Vorwärts" selbst fühlt sich verpflichtet, die Ausführungen Breitscheids zu unterstützen. Im übrigen herrscht in allen rechts von der Sozialdemokratie stehenden Blättern die Ansicht, daß Breitscheid durch seine Aeußerungen der Abwehrfront an der Ruhr einen noch nicht zu ermessenden Schaden zugefügt hat. Wir brauchen garnicht sehr weit nach rechts zu gehen, um dies festzustellen. Schon die demokratische „Berliner Börsenzeitung" fordert, daß Herr Breitscheid vor den Staatsgerichtshof gestellt werde. Und die „Germania" schreibt zu dem Falle Breitscheid und seiner Verteidigung im „Vorwärts":

„Ueberhaupt ist die Verteidigung des „Vorwärts" so ungeschickt, daß der üble Eindruck der Breitscheidschen Redeergüsse nur noch verstärkt werden kann."

Im übrigen ist bezüglich der Berichterstattung von Interesse, was der Chefredakteur des „Vorwärts" Stampfer bezüglich der Vorkommnisse in Wanne schreibt. Er war selbst im Ruhrgebiet und äußert sich folgendermaßen:

„Ich muß also feststellen, daß die Berichte über Recklinghausen nicht übertrieben waren, sondern viel eher hinter der Wirklichkeit noch zurückbleiben. Nicht minder schändliche Dinge, ja sogar noch schändlichere, haben sich bei dem militärischen Ueberfall auf dem Bahnhof Wanne abgespielt. Die Entrüstung der Bevölkerung, die gewöhnt ist, ihre Köpfe hoch zu tragen, und die sich jetzt mit Kolben und Reitpeitsche behandelt sieht, ist unbeschreiblich. Die Bewegung geht jetzt hier unter sozialdemokratischer Führung. Die nationalistische Welle ist zurückgedrängt, was gewisse Sicherheit gegen Unbesonnenheiten gibt. Aber wenn dem Treiben der Soldateska nicht Einhalt geboten wird, kann niemand für das, was noch kommen kann, die Verantwortung übernehmen."

Damit dürfte wohl die Angelegenheit in allen ihren Teilen vorläufig erledigt sein, da das „Volksblatt" es in seinen Auslassungen ablehnt, mit uns zu debattieren. th

Weiterberatung des Justizetats im Reichstag

(Eigener Drahtbericht.)

w. Berlin, 13. Februar, 2 Uhr nachm.

Die zweite Beratung des Justizetats wird fortgesetzt. Die Sozialdemokraten haben eine Entschließung eingebracht auf Begnadigung der in Bayern im Jahre 1919 wegen politischer Straftaten Verurteilten und der Teilnehmer am Eisenbahnerstreik im Jahre 1922. Die unabhängigen Abgeordneten Ledebour und Wegmann fordern in einer Entschließung sofortige Amnestierung der Teilnehmer an revolutionären Kämpfen, sowie der an Abwehr reaktionären Bestrebungen.

Abg. Dr. Kahl (Dtsch. Vp.) fordert die Einstellung eines literarischen Dispositionsfonds in den Justizetat, um zu verhindern, daß Organe von so hoher Bedeutung wie die „Deutsche Juristenzeitung" wegen Geldmangels eingehen müssen. Er verlangt Maßnahmen gegen die Not der Anwälte, vor allem Zulassung der Rechtsanwälte zu den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten, und fordert schließlich Aufhebung des Gesetzes zum Schutze der Republik. Dem Gedanken einer allgemeinen Amnestie stehe die Volkspartei zurückhaltend gegenüber. Dagegen scheine die Amnestierung der Eisenbahner sehr angebracht.

Abg. Brodauf (Dem.) protestiert gegen die Rechtsbrüche der Franzosen im Ruhrgebiet. Er kritisiert die Rechtsprechung im politischen Prozeß und namentlich das unverständliche Urteil im Herdenprozeß bei dem zweifellos antisemitische Instinkte mitgesprochen hätten.

Reichsjustizminister Dr. Heinze weist darauf hin, daß der Entwurf des neuen Strafgesetzbuches dem Kabinett vorliegt. Der Entwurf der Strafgerichtsreform sei im Reichsrat beraten worden. Mit der Strafrechtsreform würden auch die bayerischen Volksgerichte verschwinden. Uebrigens sei das Kabinett zu der Ueberzeugung gelangt, daß diese Volksgerichte der Reichsverfassung nicht widersprechen. Auch eine großzügige Zivilprozeßreform sei in Arbeit. Hinsichtlich der Notlage der Anwälte könne keine wirkliche Hilfe gebracht werden solange die Anwälte selbst nicht unter sich einig seien. Zur Erhaltung der rechtswissenschaftlichen Presse werde die Regierung alles Erforderliche tun.

Abg. Bauerle (bayr. Vp.) bezeichnet die Entlassung des Reichsgerichts als dringend und fordert im Interesse der Anwälte eine Erweiterung der Zuständigkeit der Amtsgerichte.

Abg. Dr. Herzfeld (Komm.) behauptet, der Klassencharakter der Justiz habe sich trotz aller nationalistischen Redensarten von der Einheitsfront immer mehr verstärkt. Die jetzige Minderheitsregierung sei eine ausgesprochene Klassenregierung. Ein Durchbrecher des bayerischen Privilegs in der Amnestiefrage könne nur durch Bildung einer Einheitsfront des Proletariats zusammen mit den Sozialdemokraten erreicht werden.

Abg. Ledebour (Unabh.) begründet die von ihm eingebrachte Entschließung.

Abg. von Gräfe-Goldebee (dtsch.völk.) weist die gestrigen Ausführungen des thüringischen Ministers Fröhlich über die Vorgänge in Gera als ungutreffend zurück und behält sich vor, beim Etat des Inneren darauf zurückzukommen.

Thüringischer Staatsminister Fröhlich bedauert die Kampfesweise des Vorredners, der hier wiederum die thüringische Regierung angegriffen habe, ohne auch nur den Schatten eines Beweises für seine Behauptungen zu haben.

Mittwoch nachmittag 2 Uhr Weiterberatung. Schluß 5/7 Uhr.

Die Telephonverbindungen nach Holland unterbrochen

Aachen, 13. Februar.

Die Belgier sind dabei, sämtliche oberirdischen Telephonleitungen zu zerschneiden, so daß Aachen vollkommen abgeschlossen ist. Gegen 4 Uhr nachmittags war bereits die Verbindung mit Holland und Düsseldorf unterbunden.

Amsterdam, 13. Februar.

„Allgemeen Handelsblad" meldet: Der Telephonverkehr zwischen Holland und Düsseldorf sei seit Sonnabend durch das Eingreifen der Besatzungsbehörden unterbrochen, die alle Linien nach Holland mit Beschlag belegt hätten. Die Störung sei besonders empfindlich, da Düsseldorf die Zentralzwischenstation für den Telephonverkehr zwischen Holland und einer großen Zahl mittel- und süddeutscher Städte sei.

Zurückgezogene Vorschußlorbeeren

Paris, 13. Februar.

In der gestrigen Sitzung des Kammerausschusses für auswärtige Angelegenheiten brachte der Abgeordnete Raynaud eine Tagesordnung ein, durch die die Politik der französischen Regierung im Ruhrgebiet gebilligt werden sollte. Einige Mitglieder des Ausschusses hätten jedoch bemerkt, so schreibt der „Oeuvre", es wäre vielleicht übertrieben, Poincaré zu beglückwünschen, bevor man ihn gehört habe. Hierdurch werde ja vielleicht sogar sein Verhör überflüssig. Darauf zog Raynaud seine Tagesordnung zurück.

„Oeuvre" weist darauf hin, daß die französische Regierung, die darauf verzichtet zu haben scheine, im Rheinland eine neue Währung zu schaffen, solange die Bevölkerung sie nicht verlange, nunmehr genötigt sei, für ihre Zahlungen an Ort und Stelle täglich 500 Millionen Papiermark zu kaufen. Das seien nur 200 000 oder 300 000 Francs. Aber dieser Ankauf führe nichtsdestoweniger zu der Bildung eines Marktes für die Papiermark, der sonst nicht da sein würde.

Cuno reist nicht nach München. Gegenüber Blättermeldungen, die von einer in der nächsten Woche erfolgenden Reise des Reichskanzlers nach München zu berichten wußten, erfahren wir von zuständiger Seite, daß diese Meldungen unrichtig sind.

Von der Errichtung besonderer Beamtenzwangskrankenkassen will die Regierung vorläufig Abstand nehmen, bis die Markstabilisierung Erfolge gezeitigt hat. Preußen hat für Krankheitsfälle seiner Beamten eine Nothilfe eingerichtet, die in dringenden Notfällen Unterstützungen gewährt.

Aus aller Welt

Verräter am Deutschtum

Auf Veranlassung zweier Passagiere des D-Zuges Hannover—Berlin wurden Sonnabend Abend gegen 9½ Uhr zwei andere Mitreisende, der 30 Jahre alte Schlosser Bruno Peter aus Spreeau bei Fürstenwalde und der 42 Jahre alte Ingenieur Reinhold Brandt aus Mariendorf auf dem Bahnhof Halensee festgenommen, weil sie während der Fahrt Propagandareden für das französische Unternehmen im Ruhrgebiet hielten.

Sie hatten bei ihren Ausführungen darauf hingewiesen, daß sie im Ruhrgebiet Versammlungen abgehalten hätten, die dem gleichen Zwecke dienen sollten. Beide Täter wurden der politischen Polizei des Polizeipräsidiums Berlin übergeben.

Der Vorfall ist ein neuer Beweis dafür, welches Vertrauen die sprichwörtlich gewordene Geduld Michels genießt. Anders ist die Frechheit der beiden überhaupt nicht denkbar.

Sprengstoffexplosion am Starnberger See

In Interbrunn am Starnberger See explodierten mehrere Zentner Sprengstoff, die zum Stockfischsprengen eingelagert waren. Zwei Arbeiter wurden getötet, einer schwer verletzt und ein Millionenschaden angerichtet.

Unfreiwillige französische Ruhrspende

Wie man dem **Freudenstadter „Grenzer" aus Trossingen** schreibt, kamen dort dieser Tage mit dem Frühzug in das schmucke „Bläsimachers"-Dorf zwei Franzosen mit ausnahmsweise wirklich friedlichen Absichten, denn sie wollten nur Harmonikas kaufen oder bestellen. Nach nüchternem Magens suchten sie zuerst den „Bären" auf und forderten ein Dejeuner, aber der biedere Bärenwirt sah sich seine Gäste an und antwortete in grimmigem Gedenken an die Franzosenzeit im Ruhrgebiet: „Nix Dejeuner ... alles!" (Nein Essen ... fort!). „Enttäuscht zogen die Franzmänner von dannen, um in der „Linde" Aetzung für den knurrenden Magen zu finden. Der Lindenwirt dachte aber nicht anders als der Bärenwirt, nur auf andere Weise, und so sagte er: „Schön, ihr sollt ein Dejeuner haben, aber nur, wenn ihr den Preis, 10 000 Mark, für die Ruhrhilfe zahlt", und so aßen die beiden Franzosen zum Besten der Opfer ihres glaireichen Poincarés und hofften, nun endlich an ihr Geschäft zu kommen.

Aber wieder hatten sie die Rechnung ohne unsere wackeren Schwaben gemacht, denn schon war die Kunde von ihrem Dasein durchs ganze Dorf und bis ins Rathaus gedrungen. Nun wurden sie höflich auf das Rathaus gebeten, um ihre Papiere zu zeigen. Das strenge Auge des Gesetzes aber fand die Papiere ungenügend und brummte den Franzosen eine Strafe von 25 000 Mark zum Besten der notleidenden deutschen Finanzen auf. Ob sie, so im Laufe einer Stunde um etliche Tausender zu ungewollten Zwecken erleichtert, nun die Freude an den „Bläsles" verloren hatten, aber ob man ihnen noch einen sanften Wink gab, jedenfalls pilgerten sie zum Bahnhof zurück und fuhren „Richtung Kehl—Paris" aus dem schlimmen Boche-Dorf wieder ab.

Die Iren kämpfen weiter. Reuter zufolge haben die irischen Aufständischen die Friedensvorschläge zurückgewiesen.

Der Warschauer Bolschewistenprozeß. Im Prozeß gegen die bolschewistische Organisation, der 21 Tage dauerte, wurden 45 Angeklagte zu einem bis 10 Jahren schweren Kerkers verurteilt. 29 wurden freigesprochen.

Bomben in Aegypten. Am 12. Februar wurde in Kairo ein Bombenattentat begangen. Ein Grieche wurde getötet und zwei verwundet.

Abgefertigt. Ihr Gedanken einer allgemeinen Amnestie stehe die Volkspartei zurückhaltend gegenüber Dagegen scheine die Amnestierung der Eisenbahner sehr angebracht.

Abg. Brodauf (Dem.) protestiert gegen die Rechtsbrüche der Franzosen im Ruhrgebiet. Er kritisiert die Rechtsprechung im politischen Prozeß und namentlich das unverständliche Urteil im Herdenprozeß bei dem zweifellos antisemitische Instinkte mitgesprochen hätten.

Reichsjustizminister Dr. Heinze weist darauf hin, daß der Entwurf des neuen Strafgesetzbuches dem Kabinett vorliegt. Der Entwurf der Strafgerichtsreform sei im Reichsrat beraten worden. Mit der Strafrechtsreform würden auch die bayerischen Volksgerichte verschwinden. Uebrigens sei das Kabinett zu der Ueberzeugung gelangt, daß diese Volks-

---

47]

Der eiserne Wagen

Norwegischer Detektivroman von Sven Elvestad.

Ich trat so laut in den Laden, daß alle mein Kommen bemerken mußten, begrüßte den Bruder des Landhändlers, den ich von früher her kannte, und erzählte ihm rasch, daß ich die Absicht hätte, eine längere Fischfangtour nach der eine Meile entfernten „Spitzen Landzunge" zu machen; schon in einer halben Stunde wolle ich abfahren, etwa eine Stunde bei dem Fischer draußen auf der Landzunge schlafen und dann um vier Uhr anfangen.

„Ja, das ist eine hübsche Tour", meinte der Mann. „Wollen Sie allein rudern?"

„Nein, ich dachte, den einen oder anderen dort vom Hotel dazu zu bekommen."

Nun ja, ja, es ist wohl ein gehöriges Stück zu rudern."

„Das schon, aber ich schnaufe es doch", antwortete ich lächelnd und reckte meine Arme aus.

Der Mann nickte.

„Sie sind gewiß stark", sagte er.

„Ja, Gott sei Dank", antwortete ich, und dabei lag mehr Ausdruck in meiner Stimme, als mir lieb war.

Dann wandte ich mich wieder zum Landhändler und kaufte verschiedene Fischereigeräte, Haken und auch einige Schnüre. „Die meinigen sind schon zu schlecht", sagte ich dabei. Der Landhändler gab mir wegen des Fanges gute Ratschläge, erklärte mir, welche Köder ich benutzen müßte, und wo ich meine Schnüre auslegen sollte.

Schließlich bat ich um die Erlaubnis, sein Boot entleihen zu dürfen, was er mir nach einiger Ueberlegung auch gestattete.

„Alsdann werde ich das Boot etwa in einer halben Stunde nehmen", sagte ich. „vielleicht bringe ich noch einen Freund vom Hotel mit. vielleicht bin ich auch gezwungen, allein zu fahren. Fahren werde ich aber auf jeden Fall, denn ich habe außerordentliche Lust zu dieser Fischfangtour."

Nachdem die gekauften Sachen zusammengepackt waren, wünschten mir der Landhändler und sein Bruder guten Fang und dann wanderte ich nach dem Hotel. Dort waren alle Fenster erleuchtet, auch dasjenige von Asbjörn Krag, ein Umstand, der mich enttäuschte. Ich hatte darauf gerechnet, daß er nicht da sein würde, und glaubte bestimmt, daß er mir mit Absicht die Stelle unten am Bergwege für das Stelldichein bezeichnet hätte. Traf ich ihn nun trotzdem hier im Hotel so mußte ich meine weitere Handlungsweise etwas anders einrichten. Aber es mochte biegen oder brechen, jetzt hatte ich meinen Entschluß gefaßt und wollte ihn nun auch durchführen.

Unten im Speisesaal traf ich einige Gäste, die ich fragte, ob sie mit auf den Fischfang gehen wollten, doch schien es nicht, als ob sie hierzu große Lust hätten, zumal ich ihnen auch eine ziemlich lange Rudertour in Aussicht stellte. Dabei gab ich ganz genau die Zeit an, zu der ich aufzubrechen beabsichtigte. „In einer halben Stunde", sagte ich. „Ich werde das Boot des Landhändlers nehmen. Aber es scheint wirklich so, als ob niemand mitfahren will?"

Dann ging ich durch den Korridor nach Asbjörn Krags Zimmer.

Punkt zehn Uhr klopfte ich an seine Tür.

Niemand antwortete.

Ich klopfte wieder, als ich abermals keine Antwort erhielt, ging ich geräuschlos in das Zimmer hinein. Es war leer, doch die brennende Lampe stand auf dem Tisch. Ich wußte, daß Asbjörn Krag stets darauf bedacht war, sein Zimmer abzuschließen; er konnte also nicht weit fort sein.

So wartete ich an der Tür mehrere Minuten, aber niemand kam, und ich hörte auch keine Schritte. Völlige Stille umgab mich.

Das kam mir verwunderlich vor, die Tür offen und die Lampe brennend auf dem Tische ... Der Detektiv, der die Pünktlichkeit selbst war, wußte, daß ich zur festgesetzten Zeit Punkt zehn Uhr kommen würde. Ich wußte, daß er Geheimnisse hatte und daß er um keinen Preis Fremde über seine Papiere kommen ließ, mich wahrscheinlich noch zu allerletzt. Warum war er dann aber nicht vorsichtiger?

Ich öffnete die Tür. die auf den Korridor führte. Asbjörn Kracs Zimmer lag ungefähr in der Mitte desselben. Ich mußte also, woher auch jemand kommen mochte, die Schritte hören, ehe der Betreffende bis an die Tür des Detektivs gelangt war. Dann schloß ich wieder die Tür und lauschte unbeweglich. Kein Laut war zu hören. Da trat ich an den Schreibtisch des Detektivs, wo viele Papiere in Paketen geordnet lagen.

Oben auf dem Tische, dicht beim Fenster stand ein ovaler Toilettenspiegel in versilbertem Rahmen, rings um den Spiegel lag eine Menge kleiner Gegenstände verstreut, darunter einige Schminktuben. Als ich diese Dinge zu sehen bekam, ging es mir durch und durch.

Aber ich bemerkte noch etwas anderes.

Neben dem Spiegel stand in einem geschnitzten Eichenholzrahmen eine Photographie.

Es war das Bild des getöteten Forstmeisters Binde, eine vortreffliche Photographie, anscheinend kurz vor seinem Tode aufgenommen.

Ich nahm das Bild in die Hand und starrte lange darauf. Etwas von dem Gefühle beherrschte mich wieder, das ich hatte, als ich das Gesicht hinter der grünen Fensterscheibe sah. Aber es dauerte nur eine Sekunde, dann war ich wieder unerschütterlich ruhig. Ich begriff, daß Asbjörn Krag die Tür absichtlich hatte offenstehen lassen; er wollte, daß ich das Zimmer betreten und sehen sollte, was da auf dem Tische lag.

So überraschte mich das alles nicht so sehr, wie er es vielleicht erwartet hatte. Der Blick auf die Photographie, auf den Spiegel und auf die Sachen rings um diesen brachte meine Nerven nicht wieder in Aufruhr, wie es bei der Erscheinung des schrecklichen Gesichtes hinter der Fensterscheibe geschehen war. Doch nun war ich jedenfalls meiner Sache sicher. Ich hatte jetzt einen unwiderleglichen Beweis dafür, daß alles, was ich bisher nur geglaubt hatte, in der Tat zutraf.

So stand ich und dachte darüber nach, was ich jetzt beginnen sollte. Ich wußte daß Asbjörn Krag in diesem Augenblick auf mich draußen in der undurchdringlichen Dunkelheit bei den alten Bäumen am Meere wartete. In kurzer Zeit würde ich ihn dort treffen und sein kurzes polterndes Lachen hören.

Und so tat ich etwas, was durchaus mit meinem früheren Verhalten übereinstimmte. Auch ich ging fortan von einem bestimmten Gedanken aus und verfolgte einen Plan.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192302141-11/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 14. Februar.

Das Winterheimchen

Die Nacht lag schwarz über der Stadt und Wolken jagten am Himmel entlang. Ich bog in die Goethestraße ein, da schlug der Wind nach mir. Meinen Hut wollte er haben . . . Irgend wohin wollte er ihn rollen. Wohin? — Wo immer er denn selber her, so voll von sich-selbst und so aufgeblasen? — Irgendwoher — draußen vom Feld . . .

Da tollte er nun die Straßen entlang, stadteinwärts; griff alles auf, was er fand, verlor alles, was er ergriff, und sich selbst dazu. Wo?

Irgendwo! . . .

Ich kam an dem Haus vorüber, aus welchem nachts immer die kleinen feinen Kastagnetten klirren . . . Ich beugte mich wieder zum Fenster, ob sie wohl heute auch wieder schwirrten, da draußen Wind vom Feld her stadtfremd durch die Gassen heulte und den grünen Flämmchen in den Laternen bange machte.

Ein warmer Herd steht dort unten im Haus. Der Raum, in dem er liegt, ist dunkel und still, nichts lärmt dort, niemand macht dort bange. — Darum saß das Heimchen wieder an seiner wärmenden Wand, zirpte und träumte dort — auch heute. — Wenn Tagesklärm auf den Straßen ist, dann schläft es ein wenig. Nachts aber ist seine Stunde gekommen. Dann erklingt sein Instrument. Mitten im Winter singt es sein Heimchenlied. — Heimchenlieder schrillen noch in mir, wenn ich längst schon dahin bin und selbst am warmen Ofen sitze. Heimchenlieder sind so tief und verlangen sich im Ohr. Ihr Thema ist immer freudenvoll und voller Lust auch für mich, vielleicht gerade für mich und mich dann, wenn Regen gegen die Fenster schlägt und die Winde draußen stöhnen. Meist erinnern sie mich an Lieder, die ich einmal die Wesenheimchen unten im Schwabenland sangen. Es ist schon lange her, aber ich vergesse sie nicht.

Der Salbei stand zu violett im grünen Gras um mich und die Margeriten waren weiß und gelb und der Hauhechel so hoch, der da um mich wucherte. Nein, so etwas vergißt man nicht! Alles was die Heimchen sangen, handelte vom Glück und klang glaubwürdig, denn über den Wiesen schossen flinke Schwalben hin und her, der Wald war Es-dur und blauer Himmel beugte sich über ihn.

Wie da der Falke doch hoch in die Lüfte stieg. Sonnengold auf roten Flügeln und bunte Welt unter sich. Das Heimchen sang mit und Heimchen um mich sangen davon und es freute sich, wenn dicke Hummeln über Skabiosen und Wiesennelken die Begleitung summten . . .

Singende, zirpende grüne Wiese, feine feine Kastagnetten, blauer Himmel und Sonnenrot. Sommerträume in Winternacht . . .

Brause nur, Regen, gegen die Fenster, puste, Wind, durch die gottlosen Straßen, aber gritz' mir das Winterheimchen am warmen Herd. Grüß es artig und sage ihm, — ja sag ihm, es soll wieder spielen, wenn ich vorüberweh'.

Heinrich Soe, Halle a. S.

Aus Not zum Betrüger

Aus Verzweiflung darüber, daß er arbeitslos und aller Mittel ledig war, verübte der 30jährige ehemalige Lademeister Hoffmann aus Halle allerlei Betrügereien. H. war bis zum 17. Dezember 1921 Vorsitzender eines Briefmarkensammlervereins und hat als solcher ihm überlassene Marken für sich verwendet, bis er seines Postens enthoben wurde, ferner im Mai 1921 der Inhaber Spar- und Darlehnsgesellschaft sein Gehalt verpfändet, der Kommerz- und Privatbank sieben Briefmarkenalben Sammlungsweise übergeben und sich als Eigentümer ausgegeben. Außerdem hat er ein ihm übergebenes Briefmarkenheft im Werte von damals 4000 M. für 1500 M. verkauft, um sich Kost kaufen zu können. Als ihm das Wasser an der Kehle stand, verpfändete er sogar seine Möbel, die bereits vom Gerichtsvollzieher verpfändet waren. Wegen all dieser Straftaten stand er jetzt vor der 1. Strafkammer Halle.

Der Verteidiger machte geltend, daß der Anklagte im November 1920 wegen einer Urkundenfälschung erstmalig zu vier Monaten Gefängnis verurteilt sei, was seine Suspension vom Amte mit sich gebracht habe, trotzdem er die Strafe noch gar nicht verbüßt habe. Diese Stellungslosigkeit habe ihn, der zu Hause in der Ehe vom Unglück verfolgt worden sei — er sei zum dritten Male verheiratet — auf die schiefe Ebene gebracht, so daß er zuerst gar nicht mehr gewußt habe, was er eigentlich alles tue, um sich nur vor dem drohenden, völligen Untergang zu retten.

Das Gericht faßte die Straftaten auch in diesem milden Sinne auf und verurteilte H. wegen Untreue und Betruges unter Zubilligung mildernder Umstände zu nur 6 Monaten Gefängnis, lehnte aber bedingte Strafaussetzung für dieses Mal ab.

— Mühlendirektor Hildebrand †. Wie aus dem Anzeigenteil in der gestrigen Abendnummer unserer „Halleschen Zeitung" hervorgeht, ist der über die Grenzen Halles hinaus bekannte technische Direktor der Hildebrandschen Mühlenwerke A.-G. Herr Julius Hildebrand am 12. Februar in Völberg bei Halle aus dem Leben geschieden. Der Verstorbene war eine markante Persönlichkeit im Halleschen Getreidehandel. Sein reiches Wissen auf diesem Gebiete und seine langjährigen Erfahrungen als Mühlenfachmann hatten ihn auf den Ehrensitz eines Vorsitzenden des Hallischen Vereins für den Getreide- und Produktenhandel gebracht, der unter seiner Regie einen starken Aufschwung nahm. Sein Ziel, eine Hallische Getreidebörse einzurichten, konnte er leider nicht erreichen. Der Tod hat den Unermüdlichen aus einem arbeitsreichen Leben abberufen, das vor allem den Hildebrandschen Mühlenwerken A.-G. gewidmet war, in denen er als das ältste Werk der Provinz Sachsen auf dem Gebiete der Mahlindustrie sich ein bleibendes Denkmal geschaffen hat.

— Der neue Stadtschulinspektor. Die Regierung hat den Mittelschullehrer Kosse in Wittenberg als Stadtschulinspektor in Halle bestätigt. Herr Kosse wird die Geschäfte als Stadtschulinspektor am 15. Februar übernehmen. Auf Antrag des Magistrats soll Herr Kosse auch die Kreisschulaufsicht für einen Teil der hiesigen Schulen übernehmen. Da die Uebertragung des Amtes eines Kreisschulrates durch den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung erfolgt und noch der Beschlußfassung zu hören ist, wird sich die Uebernahme der Kreisschulaufsicht durch den Stadtschulinspektor noch etwas verzögern. Der Magistrat hat deshalb beschlossen, den neuen Stadtschulinspektor zunächst kommissarisch zu beschäftigen.

— „Stipendium". Die Amtsblätter der Regierungen zu Magdeburg, Merseburg und Erfurt enthalten eine Bekanntmachung, wonach ein Stipendium im Betrage von jährlich 600 M. zum Besuche eines vollen Lehrganges (bis zum Ende des achten Studiensemesters) in den Abteilungen 1 bis 6 der Technischen Hochschule zu Charlottenburg an Angehörige der Provinz Sachsen vom 1. April 1923 ab zu vergeben ist. Bewerbungen sind bis zum 30. März 1923 unter Beifügung der in der Amtsblatt-Bekanntmachung vorgeschriebenen Zeugnisse an den Landeshauptmann der Provinz Sachsen in Merseburg einzureichen.

— Der „Bund freie Volkskirche" veranstaltet seinen 3. öffentlichen Vortrag Donnerstag, 15. Februar, 8 Uhr pünktlich im (alten) Universitätshörsaal, Hörsaal 11. Prof. D. Gunkel spricht über „Religion und Politik bei den Propheten."

— Der vermißte Schutzpolizeibeamte Marquardt, der seit dem 19. Dezember v. J. verschwunden war, ist als Leiche bei Wettin aus der Saale gezogen worden. Nach dem Befund ist ein Unglücksfall ge-

Wirtschafts- und Börsenteil der „H. Z."

Berliner Devisenkurse.

Berlin, 13. Febr.

	Geld	Brief		Geld	Brief
Amstd.-Rotta	10922.62	11077.38	New-York	27630.75	27769.25
Buenos Aires	10224.37	10275.63	Paris	17082.21	17167.79
Bulgarien	160.29	161.41	Schweiz	5211.93	5238.07
Griss.-Antw	15057.71	15153.29	Spanien	4390.12	4390.88
Christiania	5211.93	5238.07	Oesterr. abgest.	39.30	39.50
Kopenhagen	5246.87	5273.13	Prag	822.93	827.07
Stockholm	7331.62	7368.38	Budapest	10.52	10.58
Helsingfors	728.17	731.83	Poln. Mark-Noten	6850	—
Italien	1336.05	1343.35	Japan (1 Jen)	13395.75	13333.25
London	129675.—	130325.—	Rio de Jan. (Milr.	3142.12	3157.88
			Jugoslavien	—.—	—.—

Aufhebung der Zuckerzwangswirtschaft gefordert!

Zu dem Artikel in Nr. 66 unserer Zeitung bringen wir noch folgende ergänzende und berichtigende Ausführungen:

Am 8. d. Mts. hat im „Stadtschützenhaus" eine Versammlung von Rüben anbauenden Landwirten der Provinz Sachsen stattgefunden, an der auch bedeutende Persönlichkeiten aus der Landwirtschaft des ganzen Reiches teilgenommen haben.

Nach einleitenden Worten des Oberamtmannes Wentzel-Teutschenthal über die trüben Aussichten der deutschen Zuckerwirtschaft für das nächste Jahr hielt der Hauptgeschäftsführer der Vereinigung mitteldeutscher Rohzuckerfabriken von Ludwiger, einen einstündigen Vortrag über die bisherige Entwicklung, die heutige Lage und über die künftigen Aussichten der heimischen Zuckerproduktion. — Insbesondere wies er auf die katastrophale Wirkung der Zuckerzwangswirtschaft hin, die letzten Endes sich als eine einseitige Bevorzugung der Raffinerien zum Schaden der Roh- und Weißzuckerfabriken, der Landwirtschaft und nicht zuletzt der Konsumenten, denen der Zucker durch sie nur verteuert wird, darstelle. Sie sei auch deshalb abwegig, weil die Zuckererzeugung des letzten Jahres nicht nur den Inlandsbedarf voll decke, sondern ihn sogar um drei Millionen Zentner übersteige. Die Zwangswirtschaft würde zweifellos dahin führen, daß die Rübenanbaufläche wesentlich zurückgehen und ein erheblicher Ausfall in der deutschen Zuckerproduktion eintreten müsse. An der Hand von Zahlen legte der Redner klar, daß bei der ungureichenden und vor allen Dingen zu spät erfolgenden Bezahlung der Rüben — teilweise sei das Jahr 1912/22 noch nicht abgerechnet — der Landwirt nicht in der Lage sei, künftig noch in größerem Umfange Rüben anzubauen, die bekanntlich ganz außerordentlich hohe Ausgaben für Löhne und Düngemittel erfordern. Bei der besonders unter den heutigen Verhältnissen großen Bedeutung eines vermehrten Zuckerrübenanbaues für die heutige Volkswirtschaft müsse dieser Rückgang unter allen Umständen verhindert werden und das sei nur dadurch möglich, daß die Regierung unverzüglich, d. h. noch vor der Frühjahrsbestellung die bestimmte Erklärung abgebe, daß die Zuckerzwangswirtschaft noch im Laufe dieses Jahres aufgehoben würde.

Um den drohenden Zusammenbruch der deutschen Zuckerwirtschaft zu verhüten, hätten sich die Zuckerfabriken in größerem Umfange zu festen Kongernen und losen Vereinigungen zusammengeschlossen, deren günstige Auswirkung sich jetzt schon zum Teil gezeigt hätte. Es sei zu wünschen, daß dieser Gedanke in weiterem Umfange in die Tat umgesetzt würde. Hieraus und in Verbindung mit der Aufhebung der Zwangswirtschaft erhoffe man die Gesundung der deutschen Zuckerwirtschaft, daß sie dauernd in der Lage sei, nicht nur den heimischen Bedarf voll zu decken, sondern auch, wie in der Vorkriegszeit, in größerem Umfange zu exportieren und damit auch ihrerseits zum Wiederaufbau der gesamten deutschen Volkswirtschaft beitragen könne.

Von großem Interesse waren auch die Ausführungen des Reichstagsabgeordneten Hemeter-Elsterverda über die Anregungen und Vorstellungen, die von seiner und befreundeten Partien bei der Regierung zur Hebung der Zuckergewinnung bisher unternommen seien und was man noch in Zukunft zu tun beabsichtige.

Bei der weiteren Diskussion, in die besonders auch der Präsident der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen, von Heldorff, der Kammerjuristen Dr. Mabelitz-Kl.-Wanzleben, der Vorsitzende des „Verbandes Rübenverarbeitender Fabriken", Rittergutsbesitzer Bock-Rosenthal, Geheimrat Brauns-Weimar, der Hauptgeschäftsführer des Provinzialbundes, Dr. Burchard-Halle a. S. eingriffen, wurde übereinstimmend auf die Notwendigkeit der schleunigsten Aufhebung der Zwangswirtschaft hingewiesen.

Es wurde dann zum Schluß die bereits mitgeteilte Resolution, die der Reichsregierung übermittelt werden soll, von den etwa insgesamt 400 vorhandenen Vertretern der deutschen Zuckerrüben anbauenden Landwirtschaft gefaßt

Zuckerraffinerie Halle

Schwere Niederlage der Opposition.

Die gestern im „Hotel Stadt Hamburg" unter Vorsitz des Herrn Oberamtmann Wentzel-Teutschenthal abgehaltene a. G.-V. war ein Schauplatz hartnäckiger Kämpfe. Anwesend waren 29 Aktionäre mit einem Kapital von 11 216 000 Mark. Der erste Vorstoß der in Minderheit befindlichen Opposition galt dem Geschäftsbericht und der Bilanz. Mehrere Vertagungsanträge der Opposition wurden abgelehnt (gegen 285 Stimmen). Im Brennpunkt der Angriffe stand namentlich Herr Dickeiser Lamm, der jedoch alle Angriffe sachlich widerlegte. So wurden trotz aller Vorstöße Bilanz und Geschäftsbericht genehmigt, natürlich immer gegen die 285 Stimmen der Opposition. Dem Vorstand und Aufsichtsrat wurde Entlastung erteilt. Herr Dr. Nießer, Geheimrat Säuberlich und Gutsbesitzer Beil wurden wieder in den Aufsichtsrat gewählt, ebenso wurden die Rechnungsprüfer wiedergewählt. Ein neuer Sturm der Opposition brach bei Punkt 6 der Tagesordnung: Erhöhung des Grundkapitals los; jedoch wurde gegen die 285 Stimmen beschlossen, das Grundkapital um 14 Millionen Mark durch Ausgabe von 14 000 auf den Inhaber lautenden Vorzugsaktien Lit. B., ab 1. April 23 dividendenberechtigt, zu erhöhen. Diese Vorzugsaktien werden einem Konsortium zum Mindestkurse überlassen. Danach beträgt das Grundkapital 29 Millionen Mark.

*

Dem Geschäftsbericht entnehmen wir folgendes: Im Berichtsjahre blieb die Firma zwar verschont von den Auswirkungen der Unruhen, die drei Jahre lang in Halle stattgefunden hatten, aber auch der 41. Betriebsabschnitt des Unternehmens war reich an sonstigen Zwischenfällen und Störungen, die naturgemäß ihren Einfluß auf den Gang der Dinge ausübten. — Die andauernden Preis-, Lohn- und Gehaltserhöhungen, die in der letzten Zeit gewaltigen Umfang annahmen, brachten nicht nur stete Unruhe und Unsicherheit, sondern verursachten auch Steigerungen der Betriebes- und Geschäftsunkosten, die selbst pessimistische Gemüter niemals für möglich gehalten hätten. Die Verarbeitung an Rohzucker war erfreulicherweise einige Prozent höher als im Vorjahre, doch konnten immerhin die Anlagen nur zu rund 45 Prozent genützt werden.

Zahlreiche Zusammenschlußbestrebungen in der Zuckerindustrie, — die Vorgänge auch bei der Roßlauer Zucker-Raffinerie z. B. sind bekannt —, nehmen ihren weiteren Fortgang, wenn sie auch noch außen nicht klar hervortreten, die ja die Verordnung über die Bewirtschaftung die Auswirkung für das laufende Jahr unmöglich macht.

Von dem Reingewinn von 5 608 617 Mark wird eine Dividende von 25 Prozent sowie ein Bonus von 15 Prozent für Stammaktien und eine Dividende von 5 Prozent für Vorzugsaktien ausgeschüttet. Der Betrieb für 1922/23 wurde am 16. Oktober eröffnet, er vollzieht sich unter dem Druck der überaus traurigen allgemeinen Verhältnisse.

Erhöhung der Zementpreise. Mit Wirkung vom 12. Februar ab beträgt der Höchstpreis für 10 000 Kilogramm Zement ohne Fracht und Verpackung im Gebiete des Norddeutschen Zementverbandes 1 668 128 M. (bisher 842 064), im Gebiete des Rheinisch-Westfälischen Zementverbandes 1 654 528 M. (827 264), im Gebiete des Süddeutschen Zementverbandes 1 710 128 M. (855 064). Die letzte Preisregelung datierte ab 29. Januar.

Börsenberichte

Berliner Börse.

Gestern war die Börse für den offiziellen Effektenhandel geschlossen. Im freien Verkehr wurden auch nur sehr wenige Kurse genannt. Erwähnt seien Stahltrust 50 000, Petroleum 53 000, AEG. 25 000, Benz 23 000, Krügerball 29 000, Ummendorf 23 500, Mansfelder 37 000, Telephon Berliner 18 000, Ungarn Gold 139 000, Credit 6900, Canada 245 000, Mulbenthal 9500, Lloyd 35 000, Diamond 165 000 M., Hansa Lloyd 15 000, Ungarn Kronen 21 000, Rohphon 40 000. Die Stimmung war zurückhaltend, aber nicht schlecht. Am Markt für Devisen und Dollar hielt die Intervention der Reichsbank an, die Kurse gaben nur noch wenig nach. Der Dollar wurde mit 27 500 bis 28 600 M. gehandelt.

Berliner Metallnotierungen.

Berlin, 13. Febr.

Preise verstehen sich ab Lager in Deutschland für 1 Kilo.

Raffinade-Kupfer 99—99,3%	7900-8100	Zinn (Banca-Straits-Australi	24800 25000
Orig.-Hütt.-Weichblei	3400-3600	Hüttenzs. (mind. 98%)	24200 24400
Orig.-Hütten-Reinzink	4400,4600	Reinnickel (98-99%)	16000-16500
im freien Verkehr		Antimon (Regulus)	3000-3200
Remelted-Platt.-Zink	3400/3600	Silber in Barren, ca. 990 fein	595000 605000
Orig.-Hütten-Aluminin. 98-99%	11524	für 1 kg	
in gekerbten Blöckchen		Elektrolytkupfer	9750
Orig.-Hütten-Aluminin. in Walzdraht od. Drahtst.	11549	Original-Hütten-Rohzink ab oberschl. Hütte (Preis des Zinkhüttenverb.)	4505.32

Berliner Produktenmarkt.

Berlin, 13. Febr.

Die heutige Berliner Börse verkehrte in ruhiger Haltung, doch kann man die Grundtendenz als behauptet bezeichnen. Für sofort verladbare Ware bestand Interesse, da die bevorstehende weitere enorme Frachterhöhung eine weitere Preissteigerung bringen wird. Die Angebote waren seitens der ersten Hand nur klein, die zweite stellte Ware zur Verfügung, soweit sie infolge der Kapitalnot dazu gezwungen war.

Brotgetreide wurde von den Mühlen sehr vorsichtig erworben, da der Mehlabsatz weiter klein bleibt. Roggen wurde noch vereinzelt zur Deckung für die an die R.-G. abzugebende Ware verkauft. Das Geschäft in Hafer hat sich etwas belebt, während Gerste nur vereinzelt gehandelt wurde. Rauhfutter fand in guter Ware leicht Unterkunft. Die übrigen Futtermittel fanden für den notwendigsten Bedarf Unterkunft. Die Nachfrage nach Hülsenfrüchten war nicht mehr so dringend wie in der letzten Zeit.

Amtliche Notierungen für 1 Zentner ab Station

Weizen, märk. 66000, pomm. —, ruhig.
Roggen, märk. 59000, pomm. —, schles. 58500, beh.
Wintergerste —, Sommergerste 55000—56000, beh.
Hafer, märk. 47000—48000, pomm. 46000—47000, schles. —, fester
Mais, La Plata, —, ohne Provenienzang. 67000, fester.
Weizenmehl 180000—200000. Roggenmehl 150000—165000, ruhig
je 2 Z.L.
Weizenkleie 37000, Roggenkleie 38000, stetig.

Raps 105000—110000, still.			
Victoriererbsen	85000—95000	Lupinen, blaue	—
Kl. Speiseerbsen	70000—80000	Lupinen, gelbe	—
Futtererbsen		Serradella, neue	145000—170000
Peluschken	100000—130000	Rapskuchen	46000—48000
Ackerbohnen	70000—75000	Leinkuchen	8[illegible]000—90000
Wicken	1[illegible]60000—130000	Trockenschnitzel, pr	21500—22500

Zuckerschnitzel 21500—22500, Torfmelasse 30000—31000.

Nichtamtlich. Kokoskuchen 81 000—85 000, Palmkuchen 42 000—45 000, Reisfuttermehl 45 000—60 000 M. für 50 Kilogramm. Meiasse: Weizenkleie 24 000, Biertreber 25 000, Treber 25 000, Haferschalen 22 000, Haferkleie 21 000, Strohmehl 17 000, Palmkernschrot 22 000, Sennhülte 20 000 M. für 50 Kilogramm einschl. Verpackung. Alles ab Verladeort.

Stroh und Heu. Bericht der Preisprüfungskommission für Rauhfutter. Großhandelspreis für 50 Kilogramm ab märkischer Station. Drahtgepr. Getreidestroh 20 500—23 000, bindfadengepr. Roggen- und Weizenstroh 21 500—22 000, Roggenlangstroh 22 000—22 500, loses Krummstroh 20 500—21 000, Häcksel 23 500—24 000, handelsübl. Heu 23 000—24 000, gutes Heu 24 000—25 000 M.

Leipziger Produktenmarkt.

Leipzig, 13. Februar. Weizen lief. und brauner 64 000 bis 68 000, Roggen lief. und preuß. 54 000—58 000, Gerste, Braus. lief. und Saale 52 000—56 000, Wintergerste 48 000—52 000, Hafer, intl., 45 000—49 000, Mais, amerik. 68 000—69 000 Raps 95 000—100 000.

Sämereien-Wochenbericht

der landwirtschaftlichen Sämereien- und Saatgetreide-Großhandlung A. Metz u. Co. Nachfolger, G. m. b. H., Berlin W 57.

Berlin, 13. Febr. Der Stillstand der Devisenentwicklung führte das lebhafte Geschäft in etwas ruhigere Bahnen, ohne auf die Preisbildung von Einfluß zu sein. Rotklee und Luzerne sind immer nur noch aus dem Auslande zu beschaffen, ebenso die meisten übrigen Arten. Von Gräsern ist der Absatz der Poa-Arten trotz der hohen Preise recht gut, ebenso auch von Agrostis, Timothee, während besonders Raigras infolge guter Inlandsernte wenig beachtet bleibt. Nach Hülsenfrüchten ist lebhafter Begehr. Sommerwicken wurden in größeren Mengen aus Ostpreußen, angeboten, ebenso kommen Erbsen und Ackerbohnen in kleineren Posten und einwandfreier Qualität heran. Wir notieren heute freibleibend für seidefreie Saaten mit guten Gebrauchswerten je nach Qualität für 50 Kilogramm ab Berlin: Rotklee 960 000—1 100 000 M., Weißklee 975 000—1 400 000 M., Schwedenklee 600 000—775 000 M., Gelbklee 365 000—450 000 M., Wundklee 310 000—470 000 M., Esparsette 150 000—290 000 M., Luzerne 445 000—690 000 M., Inkarnatklee 170 000—195 000 M., Kammgras 875 000—1 400 000 M., Wiesenschwingel 335 000 bis 525 000 M., engl. Raigras 285 000—400 000 M., ital. Raigras 280 000—400 000 M., Timothee 485 000—850 000 M.

Druck und Verlag von Otto Thiele. Verantwortlich für Politik: Hermann Huth; für den volkswirtschaftlichen Teil und Mitteldeutschland: Ernst Wesselschmidt; für Kommunalpolitik und Halle: Hans Heiling; für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltung u. Sport: Dr. phil. Erich Sellheim. — Für den Anzeigenteil: Paul Kersten, sämtlich in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192302141-11/fragment/page=0003

Hallescher Kurier

Unterhaltungsbeilage der Halleschen Zeitung

Der Schwur der Stille

Wir wollen nicht verzagen,
Wir tragen unser Leid,
Einst wird die Stunde schlagen,
Dann stehen wir bereit.

Wir tragen all ein großes Leid
In schwerem Stillebleiben,
Es ist für eine spätre Zeit
Die Rechnung, die wir schreiben.

Und ist sie fertig — dann man los,
Die Jungen und die Alten,
Es wird die Stunde, ernst und groß,
Den Schwur der Stille halten.

Wir wollen nicht verzagen,
Wir tragen unser Leid,
Einst wird die Stunde schlagen
Dann stehen wir bereit.

Fischer-Friesenhausen.

Was wird sie sagen?

Historische Skizze von Carry Brachvogel.

Solche Sensation wie an jenem Februarabend des Jahres 1692 hatte Versailles seit langem nicht erlebt. Gleich einer ungeheuren Woge schlug Erregung durch das Appartement hin, in dem noch eben, wie an jedem Abend, die königlichen Hoheiten inmitten ihrer glänzenden Hofgesellschaft an den Spieltischen gesessen hatten, indessen der Sonnenkönig in den Gemächern seiner Egeria, der Frau von Maintenon, weilte und dort Staatsgeschäfte erledigte. Wie an jedem anderen Abend war bis zur Stunde alles gewesen: der Bruder des Königs, der Herzog von Orléans, hatte eine Partie Landsknecht mit seinem Freunde und Lastergenossen, dem Marquis von Effiat, gespielt, seine Frau, die pfälzische Liselotte, hielt die Karten zum Pombre in der Hand, beider Sohn, der blutjunge Herzog von Chartres, sah nachdenklich und mit sehr mißmutigem Gesicht auf das Schachbrett. Offenbar hatte es bei den Orléans häuslichen Verdruß gegeben, denn auch die Herzogin Liselotte schien zerstreut und zwar in so hohem Maße, daß sie die Touren des Spiels schon zum zweiten Male verwechselte. Nun, Verdruß im Hause Orléans war ja nichts Außergewöhnliches, wenngleich sich die Herzogin mit bewundernswerter Klugheit und Fassung in die Laster des Gemahls fügte, den sie doch nicht ändern konnte, wie sie ja auch das Leben von Versailles ertrug, ertragen mußte, das ihrem einfachen, deutschen Sinn heute noch ebenso zuwiderlief, wie vor Jahren, da sie als junge Frau an diesen von Glanz, Kälte und Unnatur strotzenden Hof gekommen war. Die Freunde des Herzogs sorgten schon dafür, daß Liselotte nie zur Ruhe kam, daß sie immer neue Intrigen in die geliebte pfälzische Heimat zu berichten hatte. Und wenn auch der König seiner Schwägerin von Herzen gut war, und trotz seines hochgestellten Wesens sich an ihrer Schlagfertigkeit und an ihrem derben Witz erfreute, so waren der Marquis von Effiat, der Ritter von Lothringen und die anderen sauberen Freunde des Herzogs doch eifrig am Werk, um der Deutschen diesen Halt zu entreißen. Der Herzog war als Deutschenfeind bekannt und suchte sich seine fragwürdige Gesellschaft unter Gesinnungsgenossen. — Verdruß im Hause Orléans, — nein, das wäre wahrhaftig keine Sensation gewesen, aber das, was eben geschehen war — — Stimmen, Meinungen, Ausrufe, Vermutungen quirlten durcheinander, wurden immer verwegener, immer phantastischer. Es gab sogar Damen, die sich an den wohlfrisierten Kopf griffen und fragten, ob es auch wirklich passiert sei . . .

Ja, es war passiert! Unvermutet hatte der König die Familie Orléans und die anderen königlichen Hoheiten in die Gemächer der Frau von Maintenon entbieten lassen und zugleich mit ihnen seine fünfzehnjährige Tochter, Mademoiselle de Blois, die ihm, mit einer kleinen Geschwisterschar, Frau von Montespan, die einst Allmächtige, heute schon Vergessene, geschenkt hatte. . . . Das kaum den Kinderschuhen entwachsene Mädchen zitterte, als es das Gemach betrat, so heftig, daß Frau von Maintenon, die alle Kinder der Montespan voll Sorgfalt und Liebe erzogen hatte, es auf ihre Knie zog und während der ganzen folgenden Szene nicht mehr von sich ließ.

Die kleine Blois dachte nämlich nicht anders, als daß der Vater sie um irgend einer Ursache willen ausscheiten wollte, und der Respekt, den der König einflößte, war so groß, daß selbst seine Bastarde, die er vergötterte, am liebsten in den Erdboden gesunken wären, wenn sie seinen Unwillen erregt hatten.

Das kleine Fräulein von Blois hatte aber gar keinen Grund zu zittern, zitterte wohl auch nur, weil sie so jung und dumm war, und darum nicht ahnte, warum der königliche Vater sie entboten hatte. Draußen, im Appartement aber begriff man es sofort, und die Woge der Erregung zerstiebte in allerlei geschäftigem, kleinen Klatsch. Verlobung, — nichts anderes konnte die Entbietung der kleinen Blois bedeuten, bedeutete auch wirklich nichts anderes. Und während in den Gemächern der Maintenon der König den Hoheiten mitteilte, daß er seine Tochter dem jungen Herzog von Chartres, seinem Brudersohne, zur Gemahlin gebe, schwirrten im Appartement Glossen und Erinnerungen umher. Ja, ja, von dieser Verlobung war doch schon früher die Rede gewesen und auch von dem Widerstand, den die Mutter des Bräutigams entgegengestellt hatte. Denn die Liselotte war mit Recht stolz auf ihr reines, altes Blut, haßte Mißheiraten, die sie in ihrer pulsigen Art „Versauck lungen" nannte, haßte nicht minder Frau von Maintenon, die sie meinte sie, ihr den König entfremdete, und der glänzende Versorgungen ihrer geliebten Zöglinge am Herzen lagen. Und schon kristallisierte sich aller Klatsch zu der neugierigen Frage: „Was wird die Herzogin nun sagen? Welche Antwort wird sie auf diese Aeußerung königlichen Willens geben, die über sie hinweg verfügte?" Denn daß die temperamentvolle Frau, die nie und niemanden gegenüber ein Blatt vor den Mund nahm, irgendwie auf den Schimpf antworten würde, den der König ihrem reinen Blut antat, stand für alle, die sie kannten, außer Frage. Die Freunde des Herzogs freuten sich schon den Augenblick, in dem die pfälzische Zunge wieder einmal durchgehen würde. Sicherlich würde sie gegen Frau von Maintenon oder gar gegen Majestät selbst Kraftworte schleudern, wie sie sie liebte, und wenn sie auch nur im scheinbar-vertrauten Kreise gesprochen wurden und umherflogen, so verfehlten es die Herzsticheien des Herzogs doch meisterhaft, solch unbedachte Gefühlsausbrüche an die richtige Adresse weiter zu leiten, bis das Mißtrauen und das Uebelwollen entstand, das sie wünschten.

Aber seltsam! Die Liselotte sagte zunächst gar nichts. War, als ob sie das Reden verlernt hätte, was doch kein Mensch von ihr glauben konnte. Sieh nur die Tränen ungehindert über das bräutigamtsmütterliche Gesicht strömen und rührte später, als man zum Souper an des Königs Tafel saß, kaum einen Bissen an, obwohl der König ihr immer wieder von allen Schüsseln anbot, die vor ihm standen. Allgemein fiel auf, daß er ihr zum Abschied eine ungewöhnlich tiefe Verbeugung machte, die beinahe wie eine Abbitte aussah . . .

Am nächsten Morgen war im Hause Orléans große Gratulationskur. Groß war sie, denn die ganze Hofgesellschaft erschien, aber auch von feierlicher Frostigkeit, denn man sprach kein Wort, sondern begnügte sich damit, sich vor dem Herzogspaar und dem jungen Bräutigam schweigend zu verneigen.

Aber in die frostige Feierlichkeit schoß erwärmend eine kleine, prickelnde Neugier, als nun, wie das Zeremoniell es gebot, der Bräutigam auf seine Mutter zuschritt, um ihr die Hand zu küssen. An sich wäre dieser Handkuß nichts Besonderes gewesen, denn er vollzog sich, da das Zeremoniell es befahl, alltäglich bei der Kur, aber heute hatte er, jeder fühlte es, gewissermaßen symbolische Bedeutung. Heute küßte zum ersten Male nicht nur der Sohn Liselottens Hand, sondern auch der künftige Schwiegersohn des Königs, der künftige Gatte eines Bastardkindes. Werden die Tränen der in ihrem Blut beleidigten Frau aufs Neue strömen? Wird sie, wie es ihre Art ist, ihrem Unmut jetzt die Zügel lockern, oder hat sie sich in das Unvermeidliche gefügt und zieht sie vielleicht den Sohn, den Verkörperer königlichen Willens, als zärtliche Mutter, die sie immer gewesen ist, an ihr Herz?

Die Liselotte hat nichts von alledem, sondern gibt jetzt die Antwort, die ihr gestern in Tränen erstickt war. Heute weint sie nicht mehr, heute spricht sie — spricht, ohne den Mund zu öffnen, eine Sprache, die ohne Dolmetsch in aller Herren Länder verstanden wird und die jene Mißdeutung ausschließt. Denn als sich der junge Herzog, der Schwiegersohn des Königs, über ihre Hand beugt, fährt ihm besagte Hand plötzlich patsch! klatschend um die Ohren, und die schreckensstarre Hofgesellschaft hat miterlebt, was sie noch nie miterlebt und nie mitzuerleben geglaubt hatte: eine echte, unverfälschte, pfälzische Ohrfeige. . . .

Diese kleine Geschichte kann man in den Memoiren des Herzogs von Saint-Simon nachlesen. Aber seit sie sich abspielte, ist viel Zeit vergangen, und viele Leute sind der Ansicht, daß die Antwort der Liselotte von ungebildeter Art gewesen, indem man höhere Kultur verrate, wenn man moralische Ohrfeigen schweigend einsteckt . . .

Helle Nacht

Klar ruh'n die Sternenprächte
feierlich über mir.
Im reinen Glanze dieser tiefen Nächte
ruf' ich zu dir:
Der du in tönenden Bahnen
deine selige Erde lenkst,
das dumpfe Sehnen der Ahnen
in meine zitternde Seele senkst.
Dank dir, daß überall
auf zerborstener Zweifel Wall
ruhigen Hauptes stehe!
Du, dessen lenkende Hand
alles in mir entwirrt
und zu dir bringt,
gib, daß, was ich geirrt,
und was ich fand,
in dir nur klingt!

Ludwig Bäte.

Das Letzte

Skizze von Wilhelm Herbert.

Von seinem Bett aus sah er gerade in die reiche Krone des gesunden Baumes, der draußen vor dem Krankenzimmer stand. Es vertrieb ihm manche der einsamen Leidensstunden, zuzuschauen, wie sich die Vögel in dem Blattgewirre tummelten, wie sie dort lebten, glücklich waren und Leid empfanden, wie ihr Dasein in so vielem dem der Menschen glich und hin und her schwankte zwischen Schmerz und Freude.

Plötzlich aber waren sie fort.

Der Tag wurde hart für ihn, um so härter, als auch er selbst sich schwächer fühlte und Sorgen und düstere Ahnungen einen Kreis um sein Bett schlossen, in den die Hoffnung heute keinen Eingang fand.

Morgen aber war sie wieder da. Denn er saß nun plötzlich, da das lebhafte Völkchen ihn nicht mehr ablenkte, die Schönheit des Baumes selbst, das in Herbstglanz strahlende Rot und Gold der Blätter. Wie ein wehmütiger, aber veredelnder Glanz lag es über die Krone gebreitet, und er sagte sich, selbst wenn er nicht mehr ganz gesund werden würde, könnte so auch ihm ein Lebensabschnitt durch Trennungsweh verschönter Freude an der allmählichen Entsagung beschieden sein.

Und da kamen die Stürme, die brausenden heulenden Nächte, die Tage, von Nebeln und Regenschauern umsponnen, in denen alles Bestehende wankt und der zürnende Himmel der sehnsüchtig hinter Wolken harrenden Sonne keinen Blick für die Erde freigibt.

In diesen Tagen bebte er bis in das Innerste für sich, für seinen Baum, der ihm stets mehr zum Symbol seines Lebens wurde.

Als aber am anderen Morgen ein klarer stahlblauer Herbsttag draußen lag, richtete er sich froh und gekräftigt im Bett auf und sah mit staunendem Blick, wie der Baum in zäher Lebensbejahung sich all der finstern übermächtigen Gegner erwehrt und seine Blätterkrone fest gehalten hatte. Nur wenige Schwächlinge waren dem schmetternden Brausen zum Opfer gefallen. Voll und purpurn und golden — ein Sieger — stand er draußen und lachte ihm Kameradschaft und treue Bundesgenossenschaft zu. Ausharren! Durchhalten! Sie beide würden triumphieren.

Und er fühlte sich wohl und glücklich an solchen Tagen.

Freilich ermüdete er, wie er fühlte, mehr und mehr. Aber es war eine wohlige, glückliche Ermattung, eine Erschöpfung, die nicht ein Vorbote des Todes sein mußte, die auch dem Wiedererstehen vorhergehen und gesegnete Jahre vorbereiten konnte, wie wohliger müder Schlaf ein fröhliches Erwachen vorbereitet.

Die Fenster liefen an. Als abends drunten die Laternen aufflammten, strahlten die Scheben von wunderbarer Pracht. Hundertmusende von Kristallen waren in ihren engen Rahmen gewoben und blitzten märchentrunken zu ihm herein.

In dieser Nacht ging ein seltsames Leben durch den Baum und über die Straße, die er beschattete. Es war ein Raunen und Rauschen, ein Sinken und Gleiten, ein Schreiten und Gehen auf leisen, geheimen Sohlen.

Und am anderen Morgen stand der Baum entblättert.

Der Spätherbstfrost hatte ihm seinen Schmuck geraubt, aber nicht wie ein rauher Ueberwinder, sondern sanft mit milder freundlichkeit Hand wie ein Freund, der beiden den Abschied mit schmerzlos gemacht hatte.

An diesem Tage lag der Kranke still, sprach nichts, lächelte freundlich, als man ihn nach seinem Befinden fragte, und ruhte mit den Augen nach dem stillgewordenen leise entschlummernden Baum hinaus.

Doch war sein Herz nicht hoffnungslos. Wohl fühlte er sich sehr kräftelschwach. Aber es schien ihm doch, als sei das nur die Vorbereitung zu neuem Erstarken, zu kommenden Frühling. Denn auch der Baum war nicht niedergerungen, seiner Kraft. Er hatte freiwillig auf Vieles verzichtet, was er jetzt aufgeben mußte, um im kommenden Lenz mit gesperrten und frischen Kräften wieder grünen und blühen zu können.

Freilich kam nun flockender Schnee, herbe Kälte, langen lange Winternacht, die es schwer machten, weiter zu hoffen.

Unruhig und ängstlich suchten die unter milden Lidern ruhenden Augen des Leidenden die Krone ab, ob in ihrer Oede nirgends mehr ein Zeichen von Ausdauer, von Kraft, von Hoffnung geblieben war.

Da leuchtete es in seinem Blicke auf.

Ganz oben — einsam, in dem Mittagssonnenschein hinausgeschaut — hing zäh und beharrlich ein letztes Blatt.

Sein Blatt.

Es wurde ihm zum Anker aller seiner Hoffnungen, zum Sinnbild seines eigenen Lebens, das mit letzter zäher Kraft festhielt, was ihm Winter und Tod nehmen wollte. So lange das Blatt da draußen vor dem Fenster am klaren Wintertage stand, hielt und dauerte, war auch ihm Leben und Hoffen beschieden.

Er lächelte jeden Morgen, wenn er es sah. Kameradschaftlichen Gruß winkte er ihm jeden Nachmittag, wenn es im Dämmer seinem Augen entglitt.

Und eines Mittags, während die Sonne beinahe warm über sein Bett rieselte und das Blatt draußen in reinem Gold zu schimmern ließ, löste es sich wie mit einem leisen Seufzer von Baum und glitt gern und willig zur Erde — und gern und willig mit einem leisen Seufzer hauchte er das vollbrachte Leben hin.

So lag er lächelnd, als sie kamen, nach ihm zu sehen.

Das Teeschlößchen

Von Karl Demmel

Ein Farbenmeer von Blumen um den gelblich morschen Bau.
Blütenjubel, wie von wunderzarter Palette gemalt.

Und die Blumen haben ihre Kelche wie große Augen aufgeschlagen. Sehen wie sehnsüchtige Kinder in den verschwiegenen Garten.

Ihre Schwestern, die schon lange welk und Staub geworden sind, haben in der übermütigen Zeit des Rokoko verliebten Menschen wonnesame Märchen abgelauscht.

Wenn Frühlingsabende vom Himmel hingen.

Frag die verrostete Wetterfahne, dem der Balken Historchen erzählt hat.

Frag den versonnenen nixenverwunschenen Weiher, wo schöne Frauen in Reifröcken in seinem Spiegel sah.

Boote zogen durch das abendlich rauschende Schilf. Bunte Lichter glühten an ihren Kielen.

Und das Schlößchen, rundgebaut wie ein Ringeltanz.

Nun weben Spinnen in den Ecken ihre Netze.

Die Türen zerfallen mit der Zeit. Die gelben Türgriffe voll Grünspan.

Und immer dichter wuchern die Blütenrüsche um das Schloß.

Die Zeit hat auch das Liebeshistörchen von anno 17 vergessen. Da ist es manchmal wie ein heimliches Klagen in dem Garten.

Nun ist alles zugedeckt.

Staubig die Fensterscheiben im Teeschlößchen.

Wie wundervoll muß sich eine Jugendzeit hier ausgetobt haben!

Der wilde Wein blüht immer noch. Und immer wieder werden die Blätter braun und rot.

Und alles riecht nach Staub und verrauschten Jahrhunderten.

Es werden doch einmal laute Menschen kommen und mit harten Tritten alle Erinnerungen sterben lassen . . . .

Ein Kuriosum aus dem Theaterleben des 17. Jahrhunderts teilt Felix von Lepel in der „Deutschen Tageszeitung" mit: Aus dem Theaterleben des 17. und 18. Jahrhunderts sind uns manche Kuriosa, Anekdoten usw. überliefert, die oft höchst begeisternd und charakteristisch für die damalige Zeit, ihre künstlerischen Anschauungen und Gepflogenheiten sind. Mit zum Hüchsten in dieser Hinsicht gehört wohl ein Theaterzettel, der uns von einer alten niedersächsischen Wanderbühne aber Schmiere, die um 1680 in Deutschland herumreiste, erhalten ist, und auf dem sich handschriftlich folgende wohlmeinende Ratschläge befinden:

„P. T. Zur Bequemlichkeit des Publikums ist angeordnet, das die

Erste Reihe sich hinlegt,
Die zwende kniet,
Die drübde steht,
Die dürde sieht.

So können alle sehn!

Das Lachen ist verboten — Weils ein Drauerspiel ist!"

Warum Dampfer versenkt werden. Die Krise im Weltschiffahrtsverkehr, die noch immer anhält, führt zu den merkwürdigsten Erscheinungen, und so mehren sich jetzt die Fälle, bei denen Schiffe, die vor zwei Jahren teuer gekauft wurden und eine entsprechend hohe Versicherung erfuhren, absichtlich versenkt werden, um die Versicherungssumme zu erhalten, da das Fahrzeug mit den Schiffen ganz unrentabel geworden ist. Von einem neuesten Beispiel dieser Art wird in „Werft, Reederei, Hafen" berichtet. Der spanische Dampfer „Leonita" wurde in der Nähe von Gibraltar versenkt; er war in den Vereinigten Staaten gebaut und kostete 1 018 Millionen Dollars nach Spanien verkauft worden. Der heutige Wert dieses Schiffes beträgt 55 000 Pfund, und da das Schiff mit 200 000 Pfund versichert war, so machte die Gesellschaft mit einer Versenkung ein gutes Geschäft.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192302141-11/fragment/page=0004